

durchzusetzen. Dieser Raum sei für die chinesische Führung aufgrund von wirtschaftlichen (Ressourcen) wie auch politischen Interessen (territoriale Integrität) von zentraler Bedeutung. Auch wenn davon auszugehen sei, dass die chinesische Führung mit Blick auf den eigenen Handel die Konfliktintensität niedrig halten werde, erscheine eine Militarisierung der Politik, verstärkt durch den populistischen Druck nationalistischer Kreise auf die Regierungen in Südostasien, hier möglich.

Zusammenfassend hob Wagener hervor, dass neben der Wichtigkeit des gestellten Themas und des großen Interesses hieran auch die Grenzen der Analyse aufgrund schwieriger oder fehlender Quellen deutlich geworden seien. Völlig offen müsse etwa bleiben, wie die VBA angesichts der fehlenden Erfahrung mit den Friktionen des Gefechtsfeldes im Sinne des Carl von Clausewitz umgehen würde.

Matthias Schneider

Ursachen, Geschichte und Folgen des Kalten Kriegs im Vergleich: Deutschland und Korea

Eberhard Karls Universität Tübingen, 10.–12. Juli 2013

Die Konferenz „Ursachen, Geschichte und Folgen des Kalten Kriegs im Vergleich: Deutschland und Korea“ war die bisher zweite große, internationale Tagung, die von der Sektion für Koreanistik der Eberhard Karls Universität Tübingen organisiert wurde. Die Veranstaltung steht dabei in der Reihe einer bereits über zehnjährigen Zusammenarbeit zwischen deutschen und koreanischen WissenschaftlerInnen und wurde gefördert durch die Bundesstiftung Aufarbeitung, sowie die Kooperationspartner Institute for Peace and Unification Studies der Seoul National University, das Institute for Korean Historical Studies in Seoul und das Historische Institut der Universität Potsdam. Bereits eine derartige transnationale Förderung der Veranstaltung durch Stiftungen und Forschungseinrichtungen zweier Länder, die beide während des Kalten Krieges eine Teilung erfahren, ist ein erstes Indiz für den Wunsch einer ebenso transnationalen Kooperation zur Erforschung der Ursachen der Teilung, der lokalen wie globalen Geschichten und Erfahrungen, aber eben auch den Zukunftsvisionen während und jenseits des Kalten Krieges.

Damit ist jedoch bereits eine signifikante Asymmetrie zwischen den Geschichten Deutschlands und Koreas angedeutet, die auch während der Konferenz wiederholt zu Diskussionsbedarf führte, da Korea, ganz im Gegensatz zu Deutschland, eben keine Vereinigung erfahren hat. Damit ist eine Vielzahl von Fragen verbunden, bspw. ob Deutschland eine „Modellfunktion“ habe oder nur eine Referenz für eine mögliche Vereinigung Koreas sein kann; ob die regionalen historischen und geopolitischen Kontexte in Europa und Ostasien – vor dem Hintergrund, dass es sich um imaginierte regionale Einheiten handelt – nicht sehr divergieren, allein dadurch, dass in Europa der Kalte Krieg tatsächlich immer „kalt“ blieb, in Ostasien jedoch mehrfach in „heißen“ Kriegen ausgetragen wurde; und – daran anknüpfend – ob die Bezeichnung des Kalten Krieges nicht doch ein stark eurozentrisches Konstrukt ist, das eben aus einer westlichen Perspektive heraus die Ära zwischen dem Zweiten Weltkrieg und 1989 sinnvoll umschreibt, uns jedoch ein zu starres, bipolares Blockdenken aufpropft, welches die multiplen Facetten dieser Ära ignorieren kann und aus dem Blick verliert, dass es eben doch nicht nur einen, sondern viele „Kalte Kriege“ gab, die unterschiedlich erfahren und praktiziert wurden.

Dementsprechend problematisch hat sich auch der Dialog zwischen deutschen und koreanischen HistorikerInnen, Kultur-, Regional- und SozialwissenschaftlerInnen dargestellt, der sich

bereits in den enorm schwierigen wie aufwendigen Übersetzungen bzw. Übertragungen zwischen der deutschen und koreanischen Sprache und den jeweiligen Forschungskontexten in Deutschland und Korea niederschlug. Wenig Raum blieb leider für den tatsächlichen Vergleich – oder mehr noch, die Verflechtungen der Geschichte des Kalten Krieges, da die meisten Beiträge und deren Perspektiven ihre „Standorte“ (im Sinne Reinhart Kosellecks) kaum verließen oder nicht genügend reflektierten. Fluchtpunkte bildeten die USA, Japan, international operierende Organisationen und zivilgesellschaftliche Alltage, die in den einzelnen, in sich sinnvoll funktionierenden Beiträgen jedoch trotzdem meist einzig in den Kontext und die Forschungsinteressen regionaler Provenienz angebunden blieben.

Ein sehr gelungener Versuch, die Dialoge zu bündeln, war eine von You Jae Lee (Tübingen) moderierte Podiumsdiskussion, die von Myong-kyu Park (Seoul) mit einem Paper zu neuen Perspektiven und der Komplexität der Vereinigung in Korea eingeleitet wurde. Eine zentrale Notwendigkeit zur Möglichkeit einer Vereinigung bestehe darin, so Park, dass eine Abkehr von essentialisierenden, meist auf Vorstellungen ethnischer Homogenität gründenden Gemeinschaftskonzepten erfolgen müsse, um sich stärker auf die Herausbildung einer Wertegemeinschaft konzentrieren zu können. Damit folge die Vereinigung eben keiner „natürlichen“ Teleologie, sondern sei ein langwieriger politischer Prozess. In der Diskussion wurde Parks Impulsen folgend ebenfalls betont, dass dieser mögliche Prozess zwar mit der deutsch-deutschen Vereinigung verglichen werden könne, also positive wie negative Aspekte der Vereinigung aufmerksam als Referenz analysiert werden sollten. Jedoch erscheine eine einfache Übertragung auf die Situation in Korea problematisch, und eine schematische Planung eines Vereinigungsprojekts eher unmöglich – zu viele Kontingenzen lassen sich bereits anhand des deutsch-deutschen Vereinigungsprozesses aufzeigen.

Ein weiterer, zentraler Diskussionspunkt, der wiederholt im Laufe der gesamten Konferenz aufkam, war zudem die Frage nach den (historischen) Akteuren und Institutionen: Wer war in den beiden deutschen und wer soll in den beiden koreanischen Staaten Träger einer Vereinigung sein? Zwar bestand Uneinigkeit, ob nun staatliche Eliten oder doch eher zivilgesellschaftliche Akteure „Geschichte machen“ würden, die oftmals in Konflikt geraten können (Jan Wielgohs), jedoch war dies eher eine Frage nach der Gewichtung. Denn einig waren sich alle Diskutanten, dass allen möglichen Akteuren und Institutionen, deren unterschiedlichen Mentalitäten (Christoph Kleßmann), Temporalitäten (Alf Lüdtke) und alternativen Impulsen gleichsam Beachtung geschenkt werden muss. Dabei sollte auch der Einfluss anderer Länder wie China und der USA nicht aus dem Blick geraten, und zudem bürge bspw. eine vergleichende und flexiblere Perspektive auf die Region Osteuropas möglicherweise Chancen für einen „mittleren Weg“ (Unsuk Han).

Somit zeigte die Konferenz sehr deutlich, wie unerlässlich vergleichende, transnationale, ja globale Perspektiven in der Forschung zum Kalten Krieg sind, und auch Dialoge über die nationalen, sprachlichen sowie disziplinären Grenzen hinweg, so schwierig sie auch sein mögen, eine wichtige und auf der Konferenz allseits begrüßte Notwendigkeit darstellen.

Robert Kramm-Masaoka